



Das Original

Als einer der letzten Steindrucker in Deutschland presst Hans Ulrich Kunstwerke auf Papier – jedes Blatt ist ein Unikat – VON ANNETTE CLAUB

Hans Ulrichs kleine Hinterhof-Werkstatt in Esslingen ist ein Ort der Gegensätze. Es gibt zentnerschwere Steinplatten und leichtes Büttenpapier, fetthaltige Farbe und ätzende Säure, altes Handwerk und moderne Kunst. Im Anbau eines roten Backsteinhäuschens aus dem Jahr 1898 lässt der 39-Jährige Steine sprechen – gemäß dem Spruch der Steindrucker: „saxa loquuntur“. Der Mann mit den langen Haaren, mit Kinnbärtchen und Schnurrbart presst Kunstwerke vom Stein aufs Papier (siehe Info).

Etwa dreihundert graue und beigefarbene Steinplatten sind in einem Regal gestapelt, das eine Wand der Werkstatt von oben bis unten verdeckt. „Man kann nie genug davon haben“, findet Ulrich. Die Kolosse aus Solnhofener Kalkstein sind seine wichtigsten Arbeitsgeräte: Ohne die feinsporigen, äußerst saugfähigen Platten geht gar nichts, Ulrich verwendet sie als Druckformen. Sie sind selten, denn hergestellt werden sie schon lange nicht mehr. Das Glück des Steindruckers ist, dass es in Esslingen einmal eine Lithografische Anstalt gab, in deren Keller 30 000 solcher Platten gelagert waren. Als das Firmengebäude im Jahr 1972 abgerissen wurde, mussten sie raus: „Damals war anscheinend halb Esslingen unterwegs und hat die Platten eingesackt – bis zum Achsbruch“, sagt Ulrich und grinst. Mit manchen der kunstvoll verzierten Steine sind heute Zimmerwände geschmückt, andere wurden als Trittplatten in Gärten verlegt oder in Kellern und Abstellräumen verstaubt.

Nach und nach kommen sie bei Haushaltsauflösungen zum Vorschein. Finder melden sich bei Ulrich, den freut das: Unbenutzte Steine stellt er Künstlern zur Verfügung, die ihre Lithografien darauf zeichnen. Meist tun sie das mit Kreide oder Tusche, manchmal auch mit Lippenstift oder einem Stück Schokolade – Hauptsache fetthaltig. Für die Platten, auf denen historische Grafiken erhalten sind, hat Ulrich ein spezielles Verfahren entwickelt: Er bearbeitet sie, bis er mit ihnen wieder drucken kann. Wie das funktioniert, darüber schweigt er. „Eine Fummelarbeit“ sei es, bei der er mit mechanischen und chemischen Mitteln, mit Schabern und viel Fingerspitzengefühl die dicke Patina aus Schmutz und Fett von den Platten entferne.

Ulrich beugt sich über eine alte Steinplatte, auf der eine spiegelbildlich gezeichnete Ansicht der Stadt Esslingen zu sehen ist. Erst mit einer Lupe sind die vielen Details zu erkennen: kunstvoll verzierte Hausfassaden, millimeterkleine Menschen, ein winziger Hund. Lithografen mussten vor vielen Jahren nicht allein handwerkliches Geschick, sondern auch eine ausgeprägte künstlerische Ader mitbringen. Farbige Bilder zerlegten sie in bis zu 20 Einzelbilder, die Farbe für Farbe übereinander gedruckt wurden und am Ende ein rasterfreies Bild ergaben. Dazu sind Vorstellungsvermögen und viel Übung nötig, denn das Zeichenmaterial ist

ausschließlich schwarz. „Die erste Lithografie von Chagall, die ist so schlecht, dass man sie lieber gar nicht anschaut“, sagt Ulrich. Umso mehr ärgert ihn, dass die Lithografie „langsam vor die Hunde geht“. Die wenigsten Menschen wüssten, was das Wertvolle daran sei, bedauert er. Ulrich braucht fünf Worte, um das Dilemma auszudrücken: „Des isch doch bloß druck.“ Das meinen viele. Dass aber tatsächlich erst durch den Druckprozess das Original entsteht, wissen sie nicht. Dass der bemalte Stein lediglich das Medium ist, auch nicht.

Die Schuld am schlechten Ruf der Lithografie gibt er auch Künstlern wie Salvador Dalí: „Der hat in den 70er-Jahren Lithografien in gigantischer Auflage von etwa 30 000 Exemplaren drucken lassen und so den Ruf ruiniert.“ Zudem werde heute manches als Lithografie verkauft, was keine ist – zum Beispiel Tintenstrahldrucke auf Büttenpapier. „Bei Gemälden sieht jeder, was ein Original ist“, sagt Ulrich. Bei der Lithografie aber brauche es den Blick eines Kenners. Deshalb hält Ulrich Seminare für Restauratoren, Archivare und Museumsmitarbeiter.

Diejenigen Künstler, die zu Fettstift und Solnhofener Kalkstein-Platten greifen, schätzen die Lithografie, weil sie so schnell und wandlungsfähig ist: Ein Motiv lässt sich problemlos nachträglich hinzufügen – oder wegratzen. Wie bei Kohlezeichnungen auch, sind neben Strichzeichnungen auch Flächen und Schattierungen möglich. Das kann vom seidigen Grau bis zum satten Schwarz gehen. Und außerdem ist da noch die Sache mit Unverwechselbarkeit: Die eigene, charakteristische Handschrift eines Künstlers ist bei der Lithografie unverkennbar. Vor allem Künstler, die viel zeichnen, kommen gut zurecht. „Maler tun sich dagegen manchmal schwer“, erklärt Ulrich: „Beim Malen sehen sie die Farben ja gleich, bei der Lithografie erst nach dem Druck.“

Vorausdenken ist darum ein Muss. Das gilt nicht allein für die Künstler, sondern auch für den Handwerker. Ein Steindrucker muss jeden Moment wissen, was er tut; Ulrich vertraut seinem Gefühl und der Erfahrung. Um die zu bekommen, hat er „lange mit dem Zeug rumgespielt und auch einige Böcke geschossen“, wie er sagt. Inzwischen weiß er, was geschieht, wenn er dem bemalten Stein mit Talk und ätzender Lösung zu Leibe rückt. Wenn er eine Zeichnung mit Schwämmchen betupft, die den stechenden Geruch von Terpentin verbreiten. Wenn er mit Gummi arabicum, dem bernsteinfarbenen Harz der tropischen Akazie, hantiert.

Auch über die Künstler, mit denen er zusammenarbeitet, muss er Bescheid wissen. Zumindest über deren Vorstellungen von einer Druckgrafik. Sollen es harte, satte Farben sein oder doch lieber welche, die denen einer zarten Bleistiftzeichnung ähneln? Ulrich beherrscht die Kunst, beides aus ein und derselben Lithografie zu zaubern – je nachdem, wie er den Stein chemisch präpariert. Der Rest ist eine

Frage der Kommunikation mit den Künstlern. Und Vertrauenssache.

Meist klappt beides. Das Klischee vom schwierigen Künstler will Ulrich jedenfalls nicht bestätigen, er spricht von gewissen Unterschieden: „Mit Bildhauern klappt die Verständigung sehr gut, mit Malern ist sie schwieriger und mit Kunstlehrern fast unmöglich.“ Doch Ulrich weiß sich zu helfen. Einmal beispielsweise hängte er in seiner Werkstatt eine Dartscheibe auf: „Für den Mann einer Künstlerin, der hat immer dazwischengefunkt. So war er beschäftigt“, erklärt er: „Übrigens ein Kunstlehrer.“

Es gibt einen Künstler, den schätzt der Steindrucker besonders: Den Franzosen Henri de Toulouse-Lautrec, der Ende des 19. Jahrhunderts die preisgünstige Technik der Lithografie für seine Werbeplakate nutzte. „Er ist der Einzige, der seinen Drucker in einem Kunstwerk verewigt hat“, sagt Ulrich: „Dafür sind ihm alle Drucker sehr dankbar.“ Er zieht ein Buch aus einem Schrank und tippt auf eine Abbildung. Sie zeigt einen Mann, der an einer Handpresse steht und kräftig am Schwungrad dreht.

Die Presse auf dem Bild ist von dem Hersteller, von dem auch die in Ulrichs Werkstatt stammt: ein französisches Holzmodell, Baujahr 1850, ein großes Schwungrad an der einen und schwere Gewichte an der anderen Seite. Einige Tonnen Druck sind es, mit denen die Presse die Steinplatte aufs Büttenpapier drückt. Wenn Ulrich am Rad kurbelt, entsteht ein neues Kunstwerk. Der Steindrucker ist dabei nah dran, näher noch als der jeweilige Künstler. Er ist es, der den Bogen vorsichtig vom Stein abzieht und einen Blick auf das Papier wirft: „Ich bin der Erste, der das Ergebnis sieht“, sagt er: der Mann, der Steine sprechen lässt.

INFO

Die Lithografie (aus dem Altgriechischen: lithos – der Stein; graphien – schreiben), auch Steindruck genannt, ist im Jahr 1798 von Alois Senefelder in München erfunden worden. Der Schauspieler und Schriftsteller stieß bei der Suche nach einer preiswerten Drucktechnik auf das Flachdruck-Verfahren, das er „Chemische Druckerey“ nannte.

Anders als beim Hoch- und Tiefdruck beruht der Steindruck nicht auf einer Relieftchnik, vielmehr machen sich Steindrucker den Gegensatz von Wasser und Fett zunutze. Mit fetthaltiger Kreide oder Tusche zeichnen sie auf Steinplatten aus saugfähigem Plattenkalk. Die Farbe dringt in den Stein ein und nimmt später die Druckfarbe an. Die Stellen, die weiß bleiben sollen, werden mit wasserlöslichem Harz (Gummi arabicum) präpariert, auf diese Weise wird die Oberfläche des Steins versiegelt.